Der Jesuitenprovinzial Augustinus Rösch (1893–1961) und der oberbayerische Bauer Wolfgang Meier (1878–1945)

Zur Realität der Kirchenverfolgung und des Widerstandes in der NS-Zeit

von Georg Schwaiger

Im Widerstand gegen das NS-Regime sind die Jesuitenpatres Alfred Delp und Rupert Mayer auch breiteren Kreisen bekannt, weniger der langjährige Provinzial der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu P. Augustinus Rösch. Es ist das große Verdienst von P. Roman Bleistein SJ, Professor an der Hochschule für Philosophie in München und seit vielen Jahren an der Forschung zur Geschichte des Widerstandes der Jesuiten im Dritten Reich maßgeblich beteiligt, diesen herausragenden Widerstandskämpfer gebührend zu würdigen.[1]

Augustinus Rösch wurde am 11. Mai 1893, am Fest Christi Himmelfahrt, in der damaligen Kleinstadt Schwandorf in der Oberpfalz als Sohn eines königlich-bayerischen Oberlokomotivführers in einer kinderreichen Familie geboren. Die Vorfahren der Vaterseite gingen über Franken in die Pfalz zurück, die Mutter kam aus Oberösterreich. Beide Zweige waren dem gehobenen Bürgertum zuzurechnen, und ein konservativer Grundzug bestimmte das ganze Leben des späteren Priesters. Offenbar war das vorzügliche Schulangebot für die Kinder dafür ausschlaggebend, dass Vater Rösch sich Ende 1900 ins oberbayerische Rosenheim versetzen ließ. Hier besuchte Augustin Rösch das humanistische Gymnasium. Ab der 6. Gymnasialklasse fand Augustin Rösch Aufnahme im erzbischöflichen Knabenseminar Freising und im benachbarten Gymnasium auf dem Domberg. Der fleißige, ruhige, aber schüchterne Gymnasiast wurde 1909 von einem Mitschüler mit der damals nicht seltenen Tuberkulose angesteckt, konnte aber dennoch 1912 das Abitur mit gutem Durchschnitt ablegen. Von den 30 Abiturienten des Gymnasiums Freising wollten 28 Priester werden, unter ihnen Augustin Rösch. Von ignatianischen Exerzitien in Österreich (Innsbruck, Feldkirch-Vorarlberg) tief beeindruckt, begann der junge Mann im Herbst 1912 das Noviziat bei den Jesuiten in Feldkirch. Der Vater hatte sich anfangs gegen den Eintritt in die Gesellschaft Jesu gestellt. Der Orden war seit dem im Kulturkampf beschlossenen Jesuitengesetz Bismarcks (1872) aus dem Deutschen Reich vertrieben.

Der Kriegsausbruch am 1. August 1914 sollte den weiteren Lebensweg des Jesuitennovizen, der noch nicht die ersten Ordensgelübde abgelegt hatte, mitbestimmen und tief prägen. Wie den meisten Katholiken Deutschland erschien es ihm als besondere Pflicht, jetzt die vaterländische Gesinnung klar zu beweisen. Am 1. Oktober 1915 trat Rösch beim III. Ersatzbataillon des 20. Königlich-Bayerischen Infanterieregiments in Lindau seinen Dienst an. Mut, Tapferkeit und entschiedener Einsatz bestimmten das Verhalten in den Kriegsjahren. Er war an der Westfront eingesetzt, wurde Ende Oktober 1915 zweimal verwundet, konnte aber im Reservelazarett in Regensburg vor dem dortigen Jesuitenspiritual des Priesterseminars die ersten Gelübde ablegen. Nach einer angemessenen Genesungszeit wurde er, wieder an der Westfront, im März 1917 zum Leutnant befördert und wegen seines mutigen Einsatzes mit hohen Orden ausgezeichnet (Eisernes Kreuz erster Klasse, Bayerischer Militärverdienstorden, Tapferkeitsmedaille). Der Einsatz in dem furchtbaren Stel-

lungskrieg um die Festung Verdun belastete ihn schwer. Dazu kam im Dezember 1917 eine Typhuserkrankung. Nach notdürftiger Gesundung wurde Augustin Rösch seit August 1918 als Kompanieführer in Flandern eingesetzt und hier ein drittes Mal verwundet. Nur wenige Männer seiner Kompanie überlebten die schweren Kämpfe einer wachsenden, erdrückenden Übermacht gegenüber. Nach dem Waffenstillstand konnte Rösch zu seiner großen Freude bei seiner Kompanie bleiben und sie geordnet in die Heimat führen; am 20. Dezember 1918 wurde seine Kompanie in Passau demobilisiert. Sein Kriegstagebuch hält die Eindrücke dieser Tage fest, wo „die Trauer über den furchtbaren Ausgang des Krieges, Sehnsucht nach der Heimat, vermischt mit einem inneren Widerwillen vor den dortigen Zuständen" vielen Soldaten die Tränen in die Augen trieb.[2] Mit den roten Revolutionären konnte sich der Patriot nicht anfreunden. Ein Leben lang blieb ihm „Offizier" ein Ehrentitel. Diesen Dienstgrad zitierte er später gern in Gegenwart arroganter Gestapo-Männer; vor ihnen trug er selbstbewusst auch das EK I auf seinem Priestergewand. Man kann ruhig sagen, dass Haltung und Verantwortungsbewusstsein des Offiziers alter Schule sein ganzes ferneres Leben im Orden, in der Kirche überhaupt und im staatlichen Bereich entscheidend geprägt haben. Dafür steht bereits das Zeugnis des Generalleutnants Richard von Hößlin vom 23. November 1916: „Ein fein gebildeter, bescheidener, vom besten Geist erfüllter und für seinen vaterländischen Dienst begeisterter Mensch. Im besonderen eignet er sich gut für die Erziehung der Jugend, da er mit Genauigkeit und Strenge auch das unbedingt nötige Wohlwollen und sittlichen Ernst besitzt."[3]

Noch im vorletzten Kriegsjahr war (1917) die Verbannung der Jesuiten aus dem Deutschen Reich aufgehoben worden. Nach Kriegsende konnte Augustin Rösch 1919 endlich seine Studien im Ignatiuskolleg Valkenburg (Niederlande) beginnen. Das Haus war 1894 errichtet worden und bot im vorgesehenen Ordensstudium eine philosophische und theologische Fakultät. Das große Haus zählte in manchen Jahren über 250 Jesuiten, darunter etwa 40 Patres, vor allem die Professoren, an die 60 Theologie- und etwa 100 Philosophiestudenten; 50 Laienbrüder verrichteten die notwendigen häuslichen Arbeiten. Am 9. Januar 1919 traf Augustin Rösch in Valkenburg ein. Das ganze Studium war an der Neuscholastik des 19. Jahrhunderts in ihrer jesuitischen Ausprägung ausgerichtet. Zur Ordensbildung gehörten die üblichen Einsätze in der Jugenderziehung (Kolleg Stella Matutina, Feldkirch). Zu seinen theologischen Lehrern in Valkenburg gehörten u. a. Augustin Bea (Altes Testament), Alfred Feder (Patristik) und Hartmann Grisar (Kirchengeschichte). Am 27. August 1925 empfing Rösch durch den Bischof von Roermond die Priesterweihe. Kein Familienmitglied konnte an Weihe und Primiz teilnehmen: Die Eltern waren schon verstorben, zwei Brüder konnten wegen Grenzschwierigkeiten nicht in die Niederlande kommen, die einzige Schwester hatte im Vorjahr ihre klösterlichen Gelübde abgelegt. Wohl als Spätfolge der Typhuserkrankung wurde der Neupriester im Dezember 1926 so schwer krank, dass man mit dem Tod rechnen musste.

Die folgenden Jahre wirkte Augustin Rösch, ein hochgewachsener, stattlicher Mann, als Studentenseelsorger in Zürich, dann als Generalpräfekt und Rektor der Stella Matutina in Vorarlberg.

Die in der heutigen Rückschau wichtigste Epoche seines Lebens wurden seine Aufgaben als Provinzial der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu (1935–1944). P. Rösch war 43 Jahre alt. Zur Oberdeutschen Provinz gehörten ganz Süddeutschland, Hessen und das österreichische Vorarlberg mit insgesamt gut 600 Ordensleuten (268 Patres, 188 Brüder, 149 studierende Scholastiker). Das Provinzialat befand sich an der Kaulbachstraße zu München. Als Augustin Rösch im Sommer 1935 sein schweres Amt im Gehorsam antrat, lagen über Deutschland bereits zweieinhalb Jahre fortschreitenden Unheils des NS-Regimes. Fast gleichzeitig mit dem Amtsantritt des Provinzials

Rösch erließ die Politische Polizei in München einen „Geheimbefehl zur Abwehr der Jesuiten und Überwachung des Katholischen Schrifttums". Hier war zu lesen: „Die Jesuiten versuchen in Bayern eine Tätigkeit zu entfalten, die planmäßig und weitausholend auf die Unterwühlung des Dritten Reiches und die Verächtlichmachung seiner Führer gerichtet ist. In scheinwissenschaftlichen Vorträgen aller Art werden die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus einer äußerst gehässigen Kritik unterzogen, die nichts weiter ist als eine mehr oder weniger versteckte Hetze."[4] Als Konsequenz daraus ergab sich: Öffentliche Vorträge der Jesuiten seien mit allen Mitteln zu unterbinden; geschlossene Vorträge seien zu überwachen, dem Staat abträgliche Äußerungen unnachsichtlich mit Schutzhaft zu ahnden. Über das Auftreten von Jesuiten sei sofort zu berichten.

Den Jesuiten drohte staatliche Bedrückung und auch Aufhebung vor den anderen Ordensgemeinschaften in Deutschland, weil sie eben als besonders gefährlich erschienen. Der Münchener Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber hat dies klar erkannt. Provinzial Rösch berichtet darüber (im dritten seiner fünf hinterlassenen „Lebensläufe"): „Beim Antrittsbesuch beim Hochwürdigsten Herrn Kardinal in München (v. Faulhaber) sagte dieser in seiner großen Güte: 'Sie armer P. Provinzial! Der Hass und die Feindschaft der Nationalsozialisten sind groß gegen die Gesellschaft [Jesu], dass Sie, lieber P. Provinzial, gerade recht kommen zur Auflösung des Ordens.' Bald darauf ließ er mich zu sich kommen und erklärte: 'Da doch bald die Auflösung kommen kann, möchte ich Ihnen jetzt schon helfen. Ich habe in Luxemburg zwei Häuser, darunter ein schöner Gutshof, als Geschenk angeboten bekommen, und das alles möchte ich Ihnen geben als erste Zufluchtsstätte.' Ich habe herzlichst gedankt; aber später wurden diese Güter noch vor unseren deutschen Besitzungen weggenommen. Wir sind nie in die Lage gekommen sie zu benützen. Aber diese ungemein große Güte des Hochw. Herrn Kardinals war immer ein starker Halt."[5] Dies erscheint als wichtiges Detail im Lebensbild des heute oft gelästerten Kardinals. Mit diesem Gespräch zwischen beiden, im autoritären Profil gewiss vergleichbaren Männern begann eine Freundschaft, die in den schweren Jahren wachsender Kirchenverfolgung anhielt. „Jeder schätzte den Rat des anderen; .... Und in der Ablehnung des Dritten Reiches, im Kampf gegen den Nationalsozialismus, standen sie Seite an Seite."[6]

Seit Sommer 1935 nahm der Kampf des NS-Regimes gegen die Jesuiten – und gegen die anderen katholischen Orden, gegen kirchliche Einrichtungen und entschieden christliche Menschen – immer drohendere, gehässigere Formen an. Die Wellen der „Devisen- und Sittlichkeitsprozesse" gegen Ordensleute, Unterdrückung und Schließung katholischer Schulen und Klöster, Einweisungen in „Konzentrationslager", Schulverbote und andere Schikanen gegen tausende deutscher Weltpriester und engagierter Laien brauchen hier nicht weiter dargestellt zu werden. Erst der Kriegsausbruch im September 1939 brachte mancherorts eine gewisse Zurückhaltung der diktatorischen Machthaber, um die „innere Front" nicht stärker zu beunruhigen. Dies wurde auch deutlich im regional verschiedenen, meist gescheiterten Versuch, die Kreuze aus den Schulen zu entfernen.[7]

Der Kampf gegen die Schulen und sonstigen Einrichtungen der Gesellschaft Jesu wie auch gegen die Ordensleitung und einzelne besonders missliebige Jesuiten ging eher verstärkt weiter. Das Schicksal des in München hochangesehenen Predigers und Seelsorgers P. Rupert Mayer ist dafür das bekannteste Beispiel, im Gefolge des Tyrannenmordversuchs vom 20. Juli 1944 auch das Schicksal P. Alfred Delps und vieler anderer. Im Lebensbild des Provinzials Augustinus Rösch zeichnet P. Roman Bleistein die zeitliche Folge der Verfolgung – und des Widestandes! – unter den Themen: Kirchenkampf 1935: Beginn der Repressionen – 1936: Kampf um Schule und Jugendar-

beit – 1937: Vor dem Sondergericht – Der Kanzelparagraph – 1938: P. Rupert Mayer im Gefängnis Landsberg – 1939: Jesuiten als „Vaterlandsfeinde" – 1940: Vorbereitungen des Überfalls – 1941: Klostersturm und Widerstand – 1942: Plan der Zerschlagung des Jesuitenordens – 1943: Abwehr des Klosterraubs – 1944: Im Kreuzfeuer der Nationalsozialisten – Im Ordensausschuss der Fuldaer Bischofskonferenz – Im „Kreisauer Kreis" (1941–1945) – In den Händen der Gestapo – Im Gestapo-Gefängnis Berlin-Moabit.[8]

Seit Herbst 1941 stand der bedrängte Jesuitenprovinzial in zunehmend engerer Verbindung zum „Kreisauer Kreis".[9] In einem Brief des Grafen Helmuth James von Moltke vom 15. Oktober 1941 an seine Frau, die in Kreisau das Hofgut der Moltkes verwaltete, wird Provinzial Rösch unter einem Decknamen zum erstenmal erwähnt. Schon die erste Begegnung des protestantischen Grafen mit dem Jesuitenprovinzial verlief „sehr gut".[10] Die Persönlichkeiten des „Kreisauer Kreises" kamen aus den unterschiedlichsten sozialen, politischen und konfessionellen Gruppierungen: Adlige, Sozialdemokraten, konservative Beamte, Offiziere, Theologen beider christlichen Konfessionen. Helmuth James Graf von Moltke war Initiator und führender Kopf. Die Persönlichkeiten, die sich in Kreisau und auch an anderen Orten immer wieder höchst vorsichtig zusammenfanden, waren nicht nur im Widerstand gegen das verbrecherische NS-Regime geeinigt; es ging betont auch um die Neuordnung Deutschlands nach einem mit Sicherheit verlorenen Krieg. Hierin gingen die Vorstellungen allerdings beträchtlich auseinander. Engster Mitarbeiter des Provinzials Rösch wurde P. Lothar König SJ.

Ende des Jahres 1943 befanden sich die Oberdeutsche und die Niederdeutsche Provinz der Gesellschaft Jesu durch die Bedrückungen des NS-Regimes in einem äußerlich schier trostlosen Zustand. Am 23. Dezember 1943 erging im Devisenprozess gegen P. Oswald von Nell-Breuning, durch das Sondergericht beim Landgericht München I, dieses Urteil: Der Pater erhielt wegen „Devisenerschleichung" eine Zuchthausstrafe von drei Jahren; 500 000 Reichsmark Geldstrafe, und 483 000 Reichsmark wurden eingezogen. Oswald von Nell-Breuning berichtete darüber: „So habe ich für beide Ordensprovinzen die devisenrechtlichen Genehmigungen zu Zinszahlungen eingeholt, die mir als 'erschlichen' vorgeworfen wurden, weil diese Zahlungen nicht deswegen geleistet worden seien, weil sie rechtlich geschuldet waren, sondern um diese Gelder dem Zugriff des nationalsozialistischen Staates zu entziehen."[11]

Über den Zustand der Häuser seines Ordens in der Oberdeutschen Provinz musste der schwer bedrängte Provinzial Rösch Ende 1943 feststellen: „Kolleg Stella Matutina [Feldkirch]: aufgelöst; wegen der Verhältnisse zwangsverkauft zum größten Teil. Exerzitien- und Noviziatshaus Tisis [bei Feldkirch, Vorarlberg]: aufgelöst; beschlagnahmt. Exerzitienhaus Rottmanshöhe [am Starnberger See]: aufgelöst; beschlagnahmt.'Stimmen der Zeit': Haus und Zeitschrift aufgelöst. Alles beschlagnahmt; weggenommen. Kolleg und Internat St. Blasien: aufgelöst. Berchmanskolleg Pullach: zum größten Teil wurde es Lazarett; vermietet."[12]

In den Kriegsjahren war P. Rösch zudem engagierter Mitarbeiter im „Ausschuß für Ordensangelegenheiten bei der Deutschen Bischofskonferenz". Er wurde hier Motor einer Gruppe von Ordensleuten, der entschiedenen Widerstand gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik leistete und dabei auch mit Kritik am Vorsitzenden der Bischofskonferenz, dem Erzbischof und Kardinal Adolf Bertram von Breslau, nicht sparte. Über diese Aktivitäten urteilt Ludwig Volk SJ: „Der Aktionsbehinderung des Gesamtepiskopats suchten seit 1941 der Ausschuss für Ordensangelegenheiten und die westdeutsche Bischofskonferenz mit Erfolg abzuhelfen. Ihren Anstrengungen waren die Denk-

schriften vom Dezember 1941, die Kundgebung vom Passionssonntag 1942 sowie der Dekaloghirtenbrief 1943 zu verdanken. Davon ergingen die Kanzelverlautbarungen, die mutigsten unter den Dokumenten der Kriegszeit und fast so etwas wie eine Ehrenrettung des Bischofsgremiums, ohne, ja gegen den Willen des Fuldaer Konferenzvorsitzenden [Kardinal Bertram]."[13]

Im „Kreisauer Kreis" erwartete Graf Moltke gerade von der katholischen Kirche eine große Hilfe für seine Pläne. An der sorgfältig vorbereiteten und abgesicherten Tagung in Kreisau Ende Mai 1942 stellte der Jesuitenprovinzial vor allem seinen strategischen Umgang mit der Gestapo dar – er verfügte damals bereits über die Erfahrung bei etwa hundert Begegnungen mit der Gestapo. In dieser Zeit zählte neben P. Rösch und P. Lothar König als weiterer Jesuit P. Alfred Delp zu den Vertrauten des Kreises. P. Rösch hielt noch Verbindung zu Kardinal Faulhaber in München, Graf Moltke traf sich regelmäßig mit dem Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing. Diese beiden Bischöfe waren demnach über die Planungen im „Kreisauer Kreis" informiert.[14]

Die Planungen gerieten in eine schwere Krise, als am 19. Januar 1944 Graf Helmuth James von Moltke von der Gestapo verhaftet wurde, weil er einen Freund vor der ihm drohenden Verhaftung gewarnt hatte. Aber von der Kreisauer Konspiration wusste die Gestapo damals noch nichts. Da brachte das misslungene Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 den entscheidenden Einschnitt. In den Gestapo-Verhören wurden die konspirativen Verbindungen der Kreisauer schrittweise entdeckt. Neben Kreisau und Berlin kam jetzt München als dritter Ort der Kreisauer zum Vorschein (die konspirativen Treffpunkte in München waren das Provinzialat der Jesuiten in der Kaulbachstraße, das Pfarrhaus von St. Georg in Bogenhausen und die Kirche St. Michael in der Innenstadt). Einige Kreisauer wirkten beim Attentat mit, P. Rösch wusste – nach eigener Mitteilung nach dem Krieg – auch Näheres von der Planung.[15]

Viele Mitglieder und Kontaktpersonen – unter ihnen auch P. Alfred Delp – wurden hingerichtet. Die Jesuiten Augustinus Rösch und Lothar König wurden gerade noch rechtzeitig gewarnt und konnten im Juli/August 1944 „untertauchen", König bei Freunden, Rösch schließlich bei den Armen Schulschwestern in Kloster Moosen und bald bei dem Bauern Wolfgang Meier in Hofgiebing.

Am 26. August 1944 brachte der Jesuit P. Edmund Ramsperger den P. Augustinus Rösch im Auto zu den Armen Schulschwestern nach Kloster Moosen (Pfarrei Schwindkirchen bei Dorfen, Erzbistum München und Freising). Das Versteck, ein Speicherstübchen, erwies sich bald als unsicher, weil Schülerinnen von merkwürdigen Geräuschen auf dem Speicher erzählten. Die Hausoberin, Schwester M. Zacharia Mayrhofer, vermittelte die Verbindung mit dem Schlossbauern Wolfgang Meier im nahen Hofgiebing. Dieser schlichte Bauer verdient es, dass sein Andenken als glänzendes Glaubenszeugnis in schwerster Verfolgung festgehalten wird.[16]

Wolfgang Meier wurde am 8. November 1878 in Frauenornau (Pfarrei Obertaufkichen) geboren. Er wuchs auf in dem Einödanwesen Marx am Holz (Pfarrei Schwindkirchen) bei Grüngiebing, das er als Landwirt übernahm. Weil dieses Anwesen nur zwölf Tagwerk (etwa vier Hektar) Grund umfasste, musste Wolfang Meier zusätzlichen Verdienst suchen, meist als Maurer in der Umgebung. Am 14. April 1904 wurde er in der Pfarrkirche Schwindkirchen mit Theresia Schellhammer (geboren am 26. März 1879 in Burdberg, Pfarrei Schwindkirchen, gestorben am 14. Juni 1953 in Hofgiebing) getraut. In den dreißiger Jahren, vor dem Zweiten Weltkrieg, wurde das Schlossbauernanwesen im nahen Hofgiebing (auf Leibrente) gekauft. Wolfgang Meier zog mit seiner Familie dorthin um; das kleine Anwesen Marx am Holz wurde beibehalten. Aus der Ehe gingen vierzehn Kinder hervor, von denen drei im Säuglingsalter starben. Die Namen der übrigen elf Kinder sind:

1. Helene Meier, geboren am 30. Dezember 1904. Sie blieb unverheiratet bei den Eltern und pflegte aufopfernd die in den letzten sieben Lebensjahren bettlägerige Mutter im Schlossbauernhof zu Hofgiebing, wo sie am 27. November 1983 verstarb.

2. Johann Baptist Meier, geb. 17. Mai 1906, gest. 16. Mai 1922 (nach einer Halsoperation).

3. Wolfgang Meier, geb. 16. Mai 1907, heiratete am 23. April 1938 Rosina Mühlhuber aus Fanten, Pfarrei Schwindkirchen (geb. 29. September 1909, gest. 18. Februar 1981); mit dem Vater am 11. Januar 1945 verhaftet und im KZ Dachau; gest. 7. August 1983.

4. Martin Meier, geb. 26. Juni 1908, wegen Kinderlähmung gehbehindert; mit dem Vater und dem Bruder Wolfgang verhaftet und im KZ Dachau; unverheiratet gest. 28. Februar 1973.

5. Alois Meier, geb. 19. Juli 1909, Kaufmann in Künzing (Niederbayern), als Obergefreiter gefallen im Osten (Russland) am 3. Januar 1943.

6. Franz Xaver Meier, geb. 26. November 1911; als Gefreiter gefallen im Osten (Russland) am 30. Juni 1943.

7. Theresia Meier, geb. 15. April 1913; seit 17. November 1949 verheiratete Schaidhammer; gest. 17. Mai 1995.

8. Maria Meier, geb. 16. April 1914; mit dem Vater und zwei Brüdern von der Gestapo verhaftet und ins Gestapo-Gefängnis nach München, Wittelsbacher Palais, gebracht; seit 12. Januar 1950 verheiratete Marketsmüller; gest. am 3. April 1996.

9. Juliane Meier, geb. 6. Juni 1915; seit 20. Dezember 1938 verheiratete Weber (in Mais bei Hofgiebing); gest. 11. September 1987.

10. Josef Meier, geb. 26. September 1919; nach Gymnasialstudien in Scheyern und Freising Kleriker-Novize im Jesuitenkolleg Feldkirch (Vorarlberg); im Krieg gegen Frankreich als Gefreiter nach schwerer Kopfverwundung gestorben im Lazarett zu Rastpful (bei Saarbrücken), am 21. Juni 1940.[17]

11. Johann Baptist Meier, geb. 19. Oktober 1922, Schuhmacher in Hofgiebing, gefallen am 4. September 1943 bei Konstantinowka (Südrussland).

Es waren bereits vier Söhne des angesehenen Schlossbauern in Hofgiebing im Zweiten Weltkrieg gefallen, als in den letzten Kriegsmonaten schwerste Verfolgung über die Familie hereinbrach.

Der Bauer Wolfgang Meier versah neben seiner Landwirtschaft den Mesnerdienst an der Filialkirche St. Johannes der Täufer in Hofgiebing (Pfarrei Oberornau). Als er gegen Ende August 1944 wie üblich die Kirchenwäsche zu den Armen Schulschwestern nach Moosen (Kloster Moosen, Pfarrei Schwindkirchen) brachte, sagte ihm eine Schwester: „Ich hätte heute noch etwas anderes für Sie." Die Schwestern kannten die Glaubenstreue und absolute Verlässigkeit Wolfgang Meiers. Wie schon erwähnt, hatte der steckbrieflich von der Gestapo gesuchte Jesuitenprovinzial P. Augustin Rösch seit kurzem in Kloster Moosen einen geheimen Unterschlupf gefunden.

Dieses Versteck erwies sich als unsicher. Deshalb die Anfrage der Schwester an den Schlossbauern von Hofgiebing. Wolfgang Meier erklärte sich sofort einverstanden und sagte der Oberin: „Ich nehme ihn, den lieben Pater Rösch, sofort auf. Er muß gerettet werden, er kann viel mehr Gutes tun als ich." Seit Ende August 1944 wurde der Jesuitenpater von Wolfgang Meier in dem Einödhof Marx am Holz versteckt, bald aber im Schlossbauernhaus in Hofgiebing. Nur der engste Familienkreis und der zuständige Pfarrer Johann Baptist Neumair von Oberornau waren eingeweiht. Den

kleinen Kindern in der Familie Meier suchte man den Gast möglichst zu verbergen. P. Rösch erhielt eine Kammer im ersten Stock des stattlichen Hauses, wo er jeden Morgen auf einer zum Altar gerichteten Kommode die heilige Messe feierte. Aus Sicherheitsgründen durfte er das Zimmer tagsüber nicht verlassen, durfte auch nicht husten, als ihn eine Rippenfellentzündung befiel; es war nämlich im Haus noch ein achtzigjähriger, in München ausgebombter Mann einquartiert, der nichts wissen durfte. Mit Gebet und Lektüre verbrachte P. Rösch die Tage. An den langen Winterabenden spielte er manchmal mit der Familie Karten oder das Spiel „Mensch-ärgere-dich-nicht". Um die Familie nicht weiter zu gefährden, wollte er in ein anderes Versteck ausweichen; aber die Familie Meier beschwor ihn, „doch ihnen dies nicht anzutun".

An die fünf Monate ging alles mit der gebotenen Vorsicht gut, obwohl einige Menschen in dem kleinen Dorf offenbar Verdacht schöpften. Da kam am 11. Januar 1945 gegen 9 Uhr vormittags ein Gestapo-Kommando mit 24 Mann. P. Rösch hatte soeben die Feier der heiligen Messe beendet. Das Haus wurde umstellt. Mit gezogener Pistole drangen drei Gestapoleute ein, der SS-Untersturmführer Heinz Steffens an der Spitze. Der Anführer schrie den Jesuiten an: „Hände hoch, Sie sind verhaftet. Und daß Sie es wissen: Gehängt werden Sie auf alle Fälle, ob mit oder ohne Verhandlung, das spielt keine Rolle." Dann schlug man auf den Provinzial ein. Nicht nur P. Augustin Rösch wurde verhaftet, sondern auch der Schlossbauer Wolfgang Meier, seine Söhne Wolfgang und Martin und die Tochter Maria, außerdem Pfarrer Johann Neumair in Oberornau, und der aus Schiltern (Pfarrei Schwindkirchen) gebürtige Priester Franz Stadler, damals 2. Vorsitzender des Caritasverbandes der Erzdiözese, später Domkapitular und Erzbischöflicher Finanzdirektor in München. Die Priester Neumair und Stadler hatten den „Hochverräter" P. Augustin Rösch nämlich besucht. Es war ein eisig kalter Wintertag. An diesem Tag wurde in Berlin P. Alfred Delp zum Tod verurteilt. P. Augustin Rösch hatte mit seinen Ordensmitbrüdern P. Alfred Delp und P. Lothar König den Münchener Kern des Widerstandes aus dem „Kreisauer Kreis" gebildet. Sein Versteck in Hofgiebing war verraten worden, offenbar durch Unachtsamkeit, nicht aus bösem Willen. Sicherheit ist darüber nicht mehr zu gewinnen.

Die Verhafteten wurden nach München in die Gestapozentrale im Wittelsbacher Palais gebracht. Die Gestapo trennte Maria Meier von den Männern und steckte sie zu vier anderen Frauen in eine Zelle. Sie sollte ihren Vater nicht wiedersehen, wurde aber bereits am 19. Januar wieder entlassen und konnte vom Münchener Ostbahnhof weg nachhause fahren. Die verhafteten Priester wurden am 12. Januar 1945 nach Berlin überstellt. Sie kamen durch die sich überstürzenden Ereignisse mit dem Leben davon. Johann Neumair und Franz Stadler wurden Mitte Februar in Berlin entlassen. Dazu mochte auch beitragen, dass Roland Freisler, der berüchtigte Präsident des Volksgerichtshofes, am 3. Februar 1945 bei einem Luftangriff auf Berlin von Trümmern erschlagen worden war.

Wolfgang Meier wurde mit seinen beiden Söhnen ins KZ Dachau eingeliefert, für eine Nacht auch Pfarrer Johann Neumair von Oberornau, ehe er mit den anderen Priestern nach Berlin überstellt wurde. Pfarrer Neumair berichtete später, dass sich Mithäftlinge in Dachau ihm und dem alten Meier-Vater gegenüber sehr hilfsbereit zeigten und sie mit dem bevorstehenden Kriegsende trösteten. Als einige Zeit später der Vater und die beiden Brüder ihren Aufenthalt und ihre KZ-Nummer auf postalischem Weg mitteilen konnten, brachte Maria Meier drei Päckchen mit Nahrungsmitteln nach Dachau, konnte sie an einer Poststelle außerhalb des Lagers abgeben. Die Sendungen kamen an, wie die beiden Brüder hinterher berichteten. Der Schlossbauer von Giebing, jetzt KZ-Häftling Nummer 13 80 60, sollte die Befreiung nicht mehr erleben. Am 22. Februar 1945 starb Wolfgang

Meier im KZ Dachau an Typhus. Ein Mithäftling berichtete, der Sterbende habe bis zuletzt an P. Augustinus Rösch gedacht: „Wenn nur der Pater wieder heimkommt, wenn nur der Pater wieder heimkommt." Die Leiche wurde verbrannt. Es gibt auch keine Urne. Die beiden Söhne Wolfgang und Martin erlangten im Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die Freiheit und kamen am 17. April 1945 in Hofgiebing an. Sie brachten einige Habseligkeiten ihres verstorbenen Vaters mit. Die alte Mutter wurde durch diese furchtbaren Ereignisse so schwer getroffen, dass sie bald bettlägerig wurde – durch sieben Jahre bis zum Tod von ihrer unverheirateten Tochter Helene liebevoll gepflegt.

P. Augustin Rösch konnte in den Wirren des Zusammenbruches am 24. April 1945 aus dem Berliner Gestapo-Gefängnis an der Lehrterstraße fliehen. Auf abenteuerlichen Wegen durch das besetzte Land kam er am 8. Juni nach München zurück. Es bedrückte ihn tief, dass seinetwegen die Familie Meier so schweres Leid hatte erdulden müssen. Die Familie Meier empfing ihn aber bei einem späteren Besuch in Hofgiebing mit großer Herzlichkeit. Auch dies spricht für die tief christliche Haltung, für den moralischen Rang der Schlossbauernfamilie. P. Augustin Rösch wurde nach dem Krieg Direktor des Landes-Caritas-Verbandes in München und Mitglied des Bayerischen Senates. Zudem erhielt er hohe Auszeichnungen: 1959 den Bayerischen Verdienstorden und das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Er starb am 7. November 1961 in München. Auf dem Ordensfriedhof beim Berchmanskolleg in Pullach wurde er beigesetzt.[18]

Lange Jahre blieb es still um den Opfertod des Schlossbauern von Hofgiebing. Doch die Münchener Erzbischöfe und Kardinäle Julius Döpfner und Friedrich Wetter ehrten den glaubensstarken Einsatz Wolfgang Meiers und seiner Familie durch persönliche Besuche in Hofgiebing. P. Roman Bleistein SJ stieß im Rahmen seiner Forschungen über den Widerstand deutscher Jesuiten gegen das NS-Regime auf den Fall Wolfgang Meier. Er hielt darüber zum 40. Todestag (1985) einen Vortrag in Oberornau. Damals wurde der erste offizielle Gedenkgottesdienst in der Pfarrkirche Oberornau abgehalten. Bei der Renovierung der Filialkirche in Hofgiebing, die Wolfgang Meier viele Jahre als Mesner betreut hatte, wurde jetzt im Kirchenraum eine Tafel angebracht: „Dem Gedenken an Wolfgang Meier, Schloßbauer in Hofgiebing, + 22. Febr. 1945 im KZ Dachau."

Ganz deutlich ins Bewusstsein gerückt hat Kardinal Friedrich Wetter Kirchentreue und Glaubenszeugnis Wolfgang Meiers zum 50. Todestag. Am 1. Februar 1995 hielt Kardinal Wetter in der Jesuitenkirche St. Michael zu München den feierlichen Gedächtnisgottesdienst zum 50. Jahrestag der Hinrichtung von P. Alfred Delp, der am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee als „Hochverräter" gehängt worden war. Ausdrücklich bezog der Kardinal den weithin unbekannt gebliebenen Bauern Wolfgang Meier in das Gedenken ein. Er hatte die beiden damals noch lebenden Töchter Theresia Schaidhammer und Maria Marketsmüller und weitere Angehörige der Familie Meier zum Gedenkgottesdienst geladen. Der Kardinal betonte in seiner Predigt im Anschluß an die Würdigung der bekannten Glaubenszeugen: „Vergessen wir nicht jene, die wie Wolfgang Meier in der Öffentlichkeit nicht oder kaum genannt werden, die aber nicht weniger Mut hatten und nicht weniger gegeben haben, nämlich ihr Leben."[19]

Der Kardinal wies im Bayerischen Rundfunk am 4. Februar 1995 erneut mit höchster Eindringlichkeit auf Wolfgang Meier hin, der seinen Einsatz für einen verfolgten Priester mit dem Leben bezahlt hatte: „Nach der Rückkehr[aus dem Gefängnis in Berlin] besuchte P. Rösch mit klopfendem Herzen die Familie Meier. Er bekam keine Klage und keine Vorhaltung zu hören. Im Gegen-

teil, die Familie dankte ihm, daß er nicht, wie er vorgehabt hatte, von ihnen fortgegangen, sondern in der Familie geblieben war. - Wolfgang Meier war ein einfacher, tiefgläubiger Bauer. Er hat gelebt, was Jesus gesagt hat: 'Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde' (Joh 15,13). Das hat er uns allen vorgelebt."[20]

Anmerkungen

1 Roman Bleistein, Die Jesuiten in der Erzdiözese München und Freising. In: Georg Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Bd. II, München-Zürich 1984, 489-511. – Roman Bleistein, Augustinus Rösch. Leben im Widerstand. Biographie und Dokumente. Frankfurt a. M. 1998. Dieses umfassende Werk liegt dem folgenden knappen Lebensbild des P. Rösch zugrunde. – Roman Bleistein ist am 17. August 2000 verstorben.
2 Bleistein, Augustinus Rösch 36.
3 Ebd. 37. 4 Ebd. 59. 5 Ebd. 60. 6 Ebd. 60.
7 Übersicht (mit reichem Schrifttum) in meinem Beitrag „Unter der nationalsozialistischen Herrschaft" (Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Bayern; Das Konzentrationslager Dachau), in: Georg Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989, 328–345, 364–371 (Belege im einzelnen); Winfried Becker, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Bd. III, St. Ottilien 1991, 337–392; Georg May, Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen, Stein am Rhein 1991; Ulrich von Hehl, Nationalsozialistische Herrschaft, München 1996 (Lit.). Umfangreiches Schrifttum zum Verhalten der Päpste Pius XI. und Pius XII. zum Nationalsozialismus, zu den totalitären Systemen der Zeit und speziell auch zum Schicksal der katholischen Kirche in Deutschland in meinem Band: Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II., München 1999, bes. 193–309, 472–506.
8 Bleistein, Augustinus Rösch 61–139.
9 Ger van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967; Roman Bleistein, Die Jesuiten im Kreisauer Kreis, Passau 1990.
10 Bleistein, Augustinus Rösch 117.
11 P. von Nell-Breuning im Brief an P. Roman Bleistein vom 4. Mai 1985. Das Urteil vom 23. Dezember 1943 wurde am 7. Januar 1950 vom Landgericht München I aufgehoben. Bleistein, Augustinus Rösch 104f.
12 Ebd. 105.
13 Ludwig Volk, Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge" bis zum Ende der NS-Herrschaft, in: Ludwig Volk, Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Mainz 1987, 82.
14 Bleistein, Augustinus Rösch 118f.
15 Ebd. 122f.
16 Ebd. 125–127. Die folgenden Angaben über Wolfgang Meier: Wolfgang Lanzinger, Das Schicksal des Hofgiebinger Bauern Wolfgang Meier, in: Mühlrad. Jahresschrift des Heimatbundes Mühldorf 1996, 127–139; Bleistein, Augustinus Rösch 126–133; vor allem mündliche Berichte, neue Aufzeichnungen und Familiendokumente (Sterbebilder, Nachruf u. a.), die mir Herr Martin Meier, Marx am Holz (Enkel des 1945 im KZ Dachau verstorbenen Wolfgang Meier, Sohn des ebenfalls 1945 im KZ Dachau inhaftierten Wolfgang Meier) 1996 vermittelt hat. – Peter Pfister (Hg.), Blutzeugen der Erzdiözese Münschen und Freising, Regensburg 1999, 62–64.
17 Gedruckter Nachruf „C. Josef Meier (Nekrolog)", 8 Seiten, offensichtlich verfasst von einem Jesuiten aus dem Noviziat Feldkirch/Vorarlberg, gedruckt in der Buchdruckerei A. Lehner, Haag/Oberbayern, (im Besitz von Herrn Martin Meier; siehe Anm. 16).
18 Über die letzte Zeit des P. Rösch im Gestapogefängnis Berlin-Moabit, die Befreiung am 24./25. April 1945, die gefährliche, abenteuerliche Heimreise nach München, über die nach eigener Aussage des Paters sehr schwere Nachkriegszeit, seine Tätigkeit und seinen gottergebenen Tod: Bleistein, Augustinus Rösch 133–167; dazu Dokumente ebd. Teil II (Texte von Augustinus Rösch, 1937–1956), Teil III (Dokumente aus seinem Nachlass) und Teil IV (Augustinus Rösch in Bildern seines Lebens).
19 Ordinariatskorrespondenz. Hg. von der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariates in München. Nr. 4 vom 2. Februar 1995, S. 2.
20 Ebd. Nr. 5 vom 9. Februar 1995 (voller Wortlaut der Predigt in der Dokumentation, S. 1–6, hier 1f.).